

Tagungsbericht: Workshop »25 Jahre Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme«

»Rückblicke, Reflexionen, Ausblicke« – so lautete der Titel eines Workshops, zu dem anlässlich des 25-jährigen Bestehens des »Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme e. V.« 2013 Gründungsmitglieder und Wegbegleiterinnen und Wegbegleiter des Vereins zusammenkamen. Das Treffen fand an historischem Ort im Museum für Hamburgische Geschichte (heute Hamburg Museum) statt, dort, wo der Verein im Mai 1988 gegründet wurde.

In drei Gesprächspanels, die sich an eine Begrüßung durch die Vorsitzende des Freundeskreises, Barbara Hartje, und den Direktor der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Dr. Detlef Garbe, anschlossen, wurde jedoch nicht nur auf die letzten 25 Jahre zurückgeblickt – auch die 10 Jahre vor der Gründung des Vereins, also die Jahre von 1978 bis 1988, wurden in den Fokus genommen.

Entsprechend ging es im *ersten Gesprächspanel* unter dem Titel »1977–1987: Politisches Engagement für die KZ-Gedenkstätte Neuengamme jenseits der Überlebendenverbände: Initiative Dokumentationsstätte Neuengamme (INDONEU) und ihre Wurzeln in Aktion Sühnezeichen Friedensdienste (ASF), GEW und Landesjugendring« darum, sich die Zeit zu vergegenwärtigen, in der sich eine Vielzahl unterschiedlicher Personen und Initiativen für die Errichtung einer Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Neuengamme einsetzte. Für alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die die KZ-Gedenkstätte nur in ihrer heutigen Form kennen, war dies ein interessanter geschichtlicher Ausflug in eine eigentlich nicht weit zurückliegende Vergangenheit.

Von den vier Teilnehmerinnen und Teilnehmern auf dem Podium gehörten drei damals der 1979 gegründeten Initiative Dokumentationsstätte Neuengamme (INDONEU) an. Hermann Kaienburg, Hans Jensen und Heidburg Behling verband, dass sie in den 1970er-Jahren als junge Lehrer bzw. Lehrerin in Hamburg in den Schuldienst eingetreten waren und bis dahin von einem KZ in Neuengamme noch nichts gehört hatten. Weder im Studium noch im Referendariat sei das KZ thematisiert worden. Hermann Kaienburg berichtete, dass ihm das Thema über eine Schülerin, deren Großvater, Walter Christensen, Häftling im KZ Neuengamme gewesen war, nahegebracht worden sei. Er habe Walter Christensen eingeladen, in seiner Klasse über seine Erfahrungen zu berichten; später habe die Schulklasse zusammen mit Walter Christensen Neuengamme besucht. Dort habe es Ende der 1970er-Jahre keine Informationen über die Geschichte des KZ gegeben; das Klinkerwerk sei verpachtet gewesen und die Gebäude von verschiedenen Betrieben genutzt worden, auf dem übrigen Gelände hätten zwei Gefängnisse gestanden. »Man konnte nicht viel erkennen auf dem Gelände«, so Hermann Kaienburg, und wenn man jemanden nach dem früheren KZ gefragt habe, »wurde man vom Klinkerwerk zum Gefängnis und von dort zurück zum Klinkerwerk geschickt«. Durch die Berichte des ehemaligen Häftlings Walter Christensen hätten die Gebäude, die in Neuengamme noch standen, eine neue Bedeutung erhalten. Auch Hans Jensen betonte, wie wichtig für ihn im Laufe der Jahre die Begegnungen mit ehemaligen KZ-Häftlingen gewesen seien.

Als ein wichtiges Datum nannten alle drei die große Demonstration anlässlich des 40. Jahrestages der Pogromnacht im November 1978, an der in Hamburg 50 000 Menschen teilnahmen. In der gesamten Bundesrepublik sei zu dieser Zeit ein neues Interesse an der lokalen Geschichte erwacht, formuliert von einer jüngeren Generation, die endlich habe wissen wollen, was in ihrem Heimatort während des Nationalsozialismus geschehen und wie mit den Orten der NS-Vergangenheit nach dem Krieg umgegangen worden sei. In Hamburg habe im Anschluss an die Demonstration eine von Hermann Kaienburg und weiteren Interessierten organisierte Bustour nach Neuengamme stattgefunden, an der vor allem Lehrerinnen und Lehrer teilgenommen hätten, die durch das, was sie vor Ort gesehen hätten, sensibilisiert worden seien.

In der wenig später gegründeten INDONEU hätten sich auch ehemalige Freiwillige der ASF, die gerade einen Freiwilligendienst in einer KZ-Gedenkstätte in Polen absolviert hatten, engagiert. Aus ihren Erfahrungen in einer polnischen Gedenkstätte hätten sie viele Anregungen und neue Sichtweisen in die Hamburger Initiative eingebracht. Die INDONEU habe zum Konzept und zur Ausstattung der zu jener Zeit mittlerweile für die Gedenkstätte in Neuengamme geplanten Ausstellung Stellung genommen: Es sei kritisiert worden, dass ehemalige Häftlinge an den Planungen nicht beteiligt worden seien, das Dokumentenhaus mit der Ausstellung nur durch eine Wach- und Schließgesellschaft betreut werden sollte und kein Personal (Historiker/-innen und Pädagoginnen/Pädagogen) vorgesehen gewesen sei. Außerdem sei es der INDONEU darum gegangen, die noch vorhandenen historischen Bauten in Neuengamme, vor allem das nach und nach verfallende Klinkerwerk, zu bewahren. Eine Verlegung der Gefängnisse habe zum damaligen Zeitpunkt, also um 1980, wie eine utopische Idee gewirkt.

Durch die Eröffnung des Dokumentenhauses in Neuengamme im Dezember 1981 seien die Aktivitäten der INDONEU keinesfalls zurückgegangen: Unermüdlich habe die Initiative darauf hingewiesen, was in Neuengamme noch alles getan werden müsse, um der Bedeutung des Ortes gerecht zu werden. Als vierter Podiumsteilnehmer beschrieb Jürgen Stücken die langjährige auf Neuengamme bezogene Arbeit des Landesjugendrings (LJR) Hamburg, dessen Geschäftsführer er von 1981 bis 1986 war: Der LJR habe alternative Stadtrundfahrten nach Neuengamme durchgeführt, die oft von ehemaligen Häftlingen begleitet worden seien, die vor Ort über das berichtet hätten, was sich nicht auf den ersten Blick erschlossen habe. 1982, im Jahr nach der Eröffnung des Dokumentenhauses, habe der LJR ein großes Jugendworkcamp mit internationaler Beteiligung in Neuengamme organisiert. Die Jugendlichen hätten einen Rundweg um das gesamte frühere KZ-Gelände angelegt, an dessen Eröffnung auch der damalige Hamburger Kultursenator Wolfgang Tarnowski teilgenommen habe. Sowohl Dr. Ludwig Eiber, der erste Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, als auch sein Nachfolger, Dr. Detlef Garbe, hätten immer wieder die Bedeutung hervorgehoben, die dieser Rundweg für die weitere Entwicklung der Gedenkstätte in Neuengamme gehabt habe. Erst der Rundweg habe Besucherinnen und Besuchern die Dimensionen des früheren KZ-Geländes deutlich gemacht und einen Blick auf die vielfältigen baulichen Überreste des KZ in ihrer damaligen Nutzung als Gefängnis oder Lagerhallen eröffnet.

Friedemann Green, in den 1980er-Jahren Theologiestudent in Hamburg und als ehemaliger Freiwilliger der ASF Mitglied der Hamburger ASF-Regionalgruppe, und Hans Maier, langjähriger Kirchenältester aus der Kirchengemeinde in Neuengamme, lenkten an dieser

Stelle aus dem Publikum den Blick auf eine weitere Initiative, die sich in den 1980er-Jahren parallel zu den bisher geschilderten Aktivitäten entwickelt habe: die kirchliche Gedenkstättenarbeit. In der ländlich strukturierten Dorfgemeinde Neuengamme sei das KZ jahrzehntelang kein öffentliches Gesprächsthema gewesen. Auch der 1969 von außerhalb gekommene Gemeindepastor Jürgen Köhler habe erst aus seelsorgerlichen Gesprächen von der belastenden Nachbarschaft in seiner Gemeinde erfahren. Unterstützt von einigen wenigen Gemeindemitgliedern, unter ihnen Hans und Ruth Maier, habe sich Jürgen Köhler darum bemüht, dem Thema KZ und Gedenkstätte Neuengamme auch in der Gemeindegarbeit einen Platz einzuräumen. Weiteres kirchliches Engagement sei von der Hamburger ASF-Regionalgruppe getragen worden. Einige der dort Aktiven, darunter Friedemann Green und Detlef Garbe, die zu dieser Zeit in Hamburg Theologie studierten, hätten Erfahrungen aus der Gedenkstättenarbeit mitgebracht. Auf sie gehe die Idee zurück, ASF-Freiwillige zur Unterstützung der Besucherinnen- und Besucherbetreuung in der Gedenkstätte einzusetzen. Anfang der 1980er-Jahre sei dies auch innerhalb der ASF ein neuer Arbeitsbereich gewesen, denn bis dahin seien die Freiwilligen zu ihrem Freiwilligendienst ins Ausland entsandt worden, lediglich in der KZ-Gedenkstätte Dachau sei kurz zuvor eine Freiwilligenstelle im Inland eingerichtet worden. Die Idee der ASF-Regionalgruppe sei in der Kirchengemeinde Neuengamme auf offene Ohren gestoßen, wobei man schnell zu der Auffassung gekommen sei, dass nicht die kleine Dorfgemeinde, sondern die Landeskirche als Trägerin einer Freiwilligenstelle auftreten solle. Die Gespräche mit der Kirchenleitung seien langwierig gewesen; »Beharrlichkeit war nötig«, erinnerte sich Friedemann Green, und schließlich sei der Altbischof Kurt Scharf »aktiviert« worden, ein ASF-Mitglied der ersten Stunde, um die noch zögerliche Nordelbische Kirche davon zu überzeugen, die für einen Freiwilligen nötigen Mittel zu bewilligen. 1984 sei mit Bernt Roder der erste Freiwillige der ASF nach Neuengamme gekommen.¹ Hans Maier betonte darüber hinaus, dass die ASF-Freiwilligen, die anfangs noch direkt der Kirchengemeinde in Neuengamme zugeordnet waren, mit ihren Erfahrungen die kirchliche Gedenkstättenarbeit in der Gemeinde vorangebracht hätten.

In der Diskussion wurde ferner darauf hingewiesen, dass auch die Initiative »Ein Gedenkraum für Neuengamme« einen wichtigen Impuls für die Gedenkstätte gegeben habe. In dieser Initiative setzten sich die katholische, die evangelische und die russisch-orthodoxe Kirche, die jüdische Gemeinde, die Rom und Cinti Union, die INDONEU, der damals neu gegründete Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme sowie die ASF für die Einrichtung eines Gedenkraums in der Gedenkstätte ein. Für individuelle Trauer und individuelles Gedenken habe es in Neuengamme zuvor keinen Ort gegeben. Der Architekt Jörn Rau, der für die INDONEU zuvor schon ein Konzept zur Nutzung des Klinkerwerks als Ausstellungsraum entwickelt hatte, habe den Entwurf für einen kleinen Gedenkraum im Klinkerwerk geliefert. Die Arbeit der Initiative habe insofern Früchte getragen, als im Rahmen der zum Jahrestag der Befreiung im Mai 1995 umgesetzten Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte das Dokumentenhaus in ein »Haus des Gedenkens« umgewandelt worden sei, künstlerisch gestaltet von Thomas Schütte. Die tatsächliche Entwicklung der KZ-Gedenkstätte habe damit die Forderungen der Initiative »überholt«, sodass sie sich 1995 aufgelöst habe.

Auf die Frage, mit welcher besonderen Aufgabenstellung 1988 der Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme gegründet worden sei, nannten in der Aussprache der erste Leiter der Gedenkstätte, Ludwig Eiber, und der heutige Leiter, Detlef Garbe, übereinstimmend

technisch-pragmatische Gründe. Da die KZ-Gedenkstätte Neuengamme formal zur Hamburger Kulturbehörde gehört habe und als Außenstelle des Museums für Hamburgische Geschichte geführt worden sei, habe sie den wenig flexiblen Behördenstrukturen unterlegen. Der Freundeskreis sei nicht als eine »Massenveranstaltung« geplant gewesen, sondern vielmehr als struktureller Begleiter, da über ihn als Verein Spenden und Drittmittel hätten eingeworben werden können und er z. B. auch als Herausgeber einer von der Gedenkstätte geplanten Schriftenreihe fungieren sollte, ohne dass langwierige innerbehördliche Abstimmungsprozesse hätten durchlaufen werden müssen. Die INDONEU sei an der Gründung des Freundeskreises beteiligt gewesen; beide Vereine hätten parallel bis zur Auflösung der INDONEU 1998 existiert. Allerdings, so führten Hans Jensen und Hermann Kaienburg aus, seien die Kräfte der INDONEU Ende der 1980er-Jahre weitgehend erschöpft gewesen, der Kreis der Aktiven sei kleiner geworden und, so Jensen, »die Ereignisse hatten uns eingeholt«. Das Klinkerwerk sei unter Denkmalschutz gestellt worden und die KZ-Gedenkstätte sei eine funktionierende Einrichtung mit einem – wenn auch zahlenmäßig geringen – wissenschaftlichen und pädagogischen Personal gewesen. 1989 schließlich habe Hamburgs Bürgermeister Henning Voscherau überraschend die Absicht verkündet, die Justizvollzugsanstalt XII zu verlegen. Damit hätten sich für die Gedenkstätte in Neuengamme Entwicklungen abgezeichnet, die die INDONEU jahrelang zwar immer wieder ins Gespräch gebracht, an deren Realisierung sie aber selbst nicht immer geglaubt habe.

Mit diesen Ausführungen wurde in der ersten Gesprächsrunde bereits ein zeitlicher Horizont eröffnet, der teilweise schon über die für das Panel gesetzte thematische Grenze »1988« hinausging. Es wurde deutlich, dass Initiativen und Organisationen wie die INDONEU und die ASF eine essenzielle Bedeutung für die Einrichtung und Weiterentwicklung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme gehabt hatten. Die Entwicklung der Gedenkstätte selbst war in Wellenbewegungen erfolgt: Phasen des (politischen) Stillstands riefen die Initiativen auf den Plan, deren Forderungen dann durch politische Beschlüsse teilweise erfüllt wurden und damit »überholt« waren. Auf den 1989 verkündeten Beschluss, die Justizvollzugsanstalt XII – das ursprünglich 1948 eingerichtete »Männergefängnis Neuengamme« – zu verlegen, sei erst einmal lange nichts gefolgt. Die 1995 eingeweihte neue Dauerausstellung in einem Gebäudeflügel der ehemaligen »Walther-Werke« sei dann ein erster Schritt der Gedenkstätte in einen bisher ausschließlich von der Justizvollzugsanstalt genutzten Bereich gewesen. Eine endgültige Verlagerung des Gefängnisses sei aber zunächst daran gescheitert, dass es beim geplanten Gefängnisneubau in Billwerder zu Verzögerungen gekommen sei.

Das *zweite Gesprächspanel* unter dem Titel »Die Gründung und die ersten Jahre des Freundeskreises« beleuchtete die Jahre 1988 bis 1999. In ihrem einleitenden Statement schilderte die Autorin, die von 1992 bis 1999 Vorsitzende des Freundeskreises war, als Podiumsteilnehmerin die Arbeit des Vereins. In den 1990er-Jahren seien die aktiven Vereinsmitglieder fast alle beruflich in der KZ-Gedenkstätte tätig gewesen, dies habe Absprachen und die Entwicklung neuer Ideen vereinfacht. Neben der Unterstützung von Veranstaltungen (insbesondere Workcamps und Tagungen für Initiativen, die an Standorten ehemaliger Außenlager des KZ Neuengamme entstanden waren) habe sich der Verein vornehmlich für die ehemaligen Häftlinge in der Ukraine, in Russland und in Weißrussland engagiert, die sich in großer Zahl an die KZ-Gedenkstätte gewandt hätten, um

Haftbescheinigungen zu erhalten. Den inzwischen betagten ehemaligen Häftlingen in diesen Ländern sei es nach dem Zusammenbruch Sowjetunion materiell sehr schlecht gegangen. In ihren Briefen hätten sie ihr Leid geklagt und um Unterstützung gebeten. Da die Gedenkstätte über keinen Etat für humanitäre Hilfe verfügt habe, sei der Freundeskreis aktiv geworden. Pakete und Geld seien verschickt worden und 1995, zum 50. Jahrestag des Kriegsendes, sei eine erste Gruppe ehemaliger Häftlinge nach Hamburg eingeladen worden, weitere Gruppen dann in den folgenden Jahren.

Ein weiteres Thema, das den Freundeskreis in jenem Jahrzehnt beschäftigt habe, sei der angestrebte Zusammenschluss mit der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme (AGN), dem deutschen Verband ehemaliger Häftlinge des KZ Neuengamme, gewesen. Angestoßen von Bernt Roder, dem Vorsitzenden des Freundeskreises von 1988 bis 1991, und Fritz Bringmann, Überlebender des KZ Neuengamme und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme, hätte sich der Diskussionsprozess zwischen beiden Vereinen über mehrere Jahre erstreckt. Eine neue Satzung, in der sich beide Vereine wiederfinden sollten, sei entworfen und ein Verfahren zum Zusammenschluss beider Vereine entwickelt worden. Die Idee sei gewesen, die »Alten« und die »Jungen« zusammenzubringen und so Kräfte zu bündeln. Schließlich jedoch sei das Vorhaben am Veto Fritz Bringmanns gescheitert, der aufgrund der Aktivitäten des Freundeskreises grundlegende Bedenken gehabt habe. Statt bürgerschaftlichen Engagements für ehemalige Häftlinge, wie es der Freundeskreis praktizierte, habe Fritz Bringmann staatliches Handeln erwartet, da er andernfalls eine Entlastung des Staates von seiner Verantwortung für die NS-Vergangenheit befürchtete.

Die Autorin machte auf noch einen weiteren Meilenstein in der Arbeit des Freundeskreises aufmerksam. Infolge der Förderung des Ausstellungsprojekts »Ein KZ wird geräumt« durch die ZEIT-Stiftung im Jahr 1999 und in den folgenden Jahren sei der Freundeskreis nicht nur zum Arbeitgeber für die Projektleiterin geworden, sondern habe erstmals auch ein umfangreiches Projekt finanziell abwickeln müssen.

Nach der Einführung kamen die beiden anderen Gesprächsteilnehmer auf dem Podium zu Wort: Ludwig Eiber, Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme von 1981 bis 1988, und Bernt Roder, 1984 erster Freiwilliger der ASF in der Gedenkstätte, in der er anschließend auch als freier Mitarbeiter tätig war. In Ergänzung der Darstellungen aus dem ersten Panel berichteten beide, wie sie die 1980er-Jahre erlebt hätten. Sie hoben dabei die bedeutende Stellung hervor, die die Organisationen der ehemaligen KZ-Häftlinge in der Zeit vor der Entstehung und während der ersten Jahre der KZ-Gedenkstätte gehabt hätten.

Ludwig Eiber kam 1980 als zukünftiger Leiter des noch in Bau befindlichen Dokumentenhauses der KZ-Gedenkstätte Neuengamme von München nach Hamburg. Er war zunächst der »Forschungsstelle für die Geschichte des Nationalsozialismus in Hamburg«, der heutigen »Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg«, zugeordnet, dann dem Museum für Hamburgische Geschichte. Die breite Initiativenszene, die um Neuengamme herum existiert habe (INDONEU, Landesjugendring, ASF, Kirchengemeinde), habe er als eine große Bereicherung und als Grundlage für die künftige Erweiterung der Gedenkstätte erlebt. Wo ihm selbst als städtischem Bediensteten enge Grenzen gesetzt gewesen seien, hätten die Initiativen offen agieren können. Auch wenn die Gedenkstätte selbst von Besucherinnen und Besuchern bei Weitem nicht so stark frequentiert worden sei wie die KZ-Gedenkstätten

Dachau oder Bergen-Belsen, sei die »thematische Durchdringung der Stadt Hamburg« sehr gut gewesen: In den 1980er-Jahren seien an den Orten vieler ehemaliger Außenlager des KZ Neuengamme Initiativen entstanden, die die Geschichte dieser Lager erforscht und sich für die Errichtung von Gedenksteinen oder Gedenkstätten eingesetzt hätten.

Die Stellung der Verbände der ehemaligen Häftlinge sei, so Ludwig Eiber im Rückblick, nicht einfach gewesen. In der »Amicale Internationale KZ Neuengamme« (AIN), dem internationalen Zusammenschluss der nationalen Verbände der Neuengamme-Überlebenden, seien die ehemaligen deutschen Häftlinge nicht unumstritten gewesen: Viele Überlebende anderer Nationen hätten den Deutschen mit gemischten Gefühlen gegenübergestanden, hätten in ihnen vor allem die früheren Kapos gesehen, von denen sie Schlimmes erfahren hätten. Dennoch sei die »Arbeitsgemeinschaft Neuengamme« (AGN) nicht nur der Verband vor Ort in Hamburg gewesen, sondern auch ein wichtiges Verbindungsglied zur AIN. Ein großer Vorteil habe darin bestanden, dass Herbert Schemmel und Fritz Bringmann, die die Geschicke der Arbeitsgemeinschaft gelenkt hätten, auch im internationalen Verband als integer gegolten hätten. Generell hätten deutsche ehemalige politische Häftlinge in der damaligen Bundesrepublik keinen guten Stand gehabt. So seien sie keine Gesprächspartner für den Hamburger Senat gewesen. Dieser hätte eher den Kontakt zur Jüdischen Gemeinde in Hamburg, zur »Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten« oder zur »Notgemeinschaft der durch die Nürnberger Gesetze Betroffenen« gesucht. Andere Verbände wie die französische oder belgische »Amicale« hätten dagegen in ihren Ländern eine andere Form der Anerkennung und des Respekts genossen, einige ihrer Mitglieder auch wichtige Posten in Ministerien und Verwaltung bekleidet. Kontakte zu politischen Initiativen in Hamburg, auch wenn sich diese für die Gedenkstätte in Neuengamme einsetzten, seien für sie allerdings undenkbar gewesen; sie hätten stets den offiziellen Kontakt zu den politischen Entscheidungsträgern in Hamburg gesucht. Aus Sicht von Ludwig Eiber habe die AIN in den 1980er-Jahren nur deshalb relativ wirkungsvoll gearbeitet, weil sie es – im Unterschied zu anderen internationalen Verbänden ehemaliger NS-Verfolgter – erfolgreich vermieden habe, in die Ost-West-Konfrontation zu geraten. Die Häftlingsverbände Osteuropas hätten zu diesem Zeitpunkt noch unter der politischen Kontrolle der sozialistischen Regierungen gestanden, sodass bestimmte Themen nicht hätten diskutiert werden können (z. B. Kollaboration oder die Repressionen, die ehemalige Häftlinge in der Sowjetunion erleiden mussten).

Bernt Roder habe als erster ASF-Freiwilliger in Neuengamme Kontakt zu allen Initiativen – kirchlich wie politisch motivierten – gehabt und, wie er erklärte, teilweise als »Brücke« zwischen Gruppen, die sich distanziert gegenüberstanden hätten, fungiert. Mit der Kirchengemeinde Neuengamme habe er Mitte der 1980er-Jahre eine Gedenkstättenfahrt nach Polen unternommen, die vielen Mitgliedern der Gemeinde eine neue Sicht auf die nationalsozialistische Vergangenheit und damit auch auf den Ort in ihrer Nachbarschaft, das ehemalige KZ bzw. später die KZ-Gedenkstätte, eröffnet habe.

Für die Gründung des »Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme« sah Bernt Roder nicht nur pragmatische Gründe, wie sie Ludwig Eiber und Detlef Garbe anführten. Für ihn resultierte die Gründung des Vereins auch aus seinem persönlichen Verhältnis zu Fritz Bringmann, das im Laufe der Jahre immer enger geworden sei. Fritz Bringmanns Wunsch, das Vermächtnis der Überlebenden in jüngere Hände zu legen, sei nach seiner Erinnerung der

Anstoß zur Gründung des Freundeskreises gewesen. Der Verein habe die ehemaligen Häftlinge, die immer älter geworden seien und deren Zahl immer geringer worden sei, unterstützen und die Generationen zusammenbringen sollen. Damit sei die nur wenige Zeit später angestrebte Verschmelzung von Arbeitsgemeinschaft und Freundeskreis bei der Gründung des Freundeskreises schon intendiert gewesen.

Da die eingeladenen Vertreterinnen der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme kurzfristig abgesagt hatten, fehlte die Sichtweise der AGN. Die Autorin führte zur damaligen Entwicklung aus, dass sich die AGN, nachdem die Verschmelzung mit dem Freundeskreis keine Option mehr gewesen sei, ihrerseits auch für solche jüngeren Mitglieder geöffnet habe, die keine familiären Bezüge zur Geschichte des KZ Neuengamme gehabt hätten. Die Weitergabe des Vermächnisses der Überlebenden habe also trotzdem funktioniert, und die Arbeitsgemeinschaft sei neben dem Freundeskreis und den Aktiven der kirchlichen Gedenkstättenarbeit eine der Organisationen, die gegenwärtig die Arbeit der Gedenkstätte begleiteten und –auch kritisch – unterstützten.

Das *dritte Gesprächspanel* stand unter dem Titel »Die Ausweitung der Aktivitäten, insbesondere durch das Hamburger Besuchsprogramm für ehemalige ZwangsarbeiterInnen«. Das Podium bildeten Karl-Heinz Schultz, Vorsitzender des Freundeskreises von 1999 bis 2010, Klaus Möller, Mitglied des Freundeskreises seit 2000 und langjährig im Vorstand aktiv, sowie Julia Konosova-Hartz, langjährige studentische Mitarbeiterin des Besuchsprogramms, und Hanno Billerbek, Pastor für Gedenkstättenarbeit der Nordkirche in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Zu Beginn führte Karl-Heinz Schultz aus, dass das Hamburger Besuchsprogramm, das seit 2001 bestehe und Ende 2013 auslaufe, nicht zuletzt durch das Engagement des Freundeskreises entstanden sei. Besuchsreisen ehemaliger Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge würden seit 2001 die wichtigste Aktivität des Freundeskreises darstellen. Hierbei agiere der Verein als Zuwendungsempfänger des Hamburger Senats. Dies sei nicht immer reibungslos verlaufen, da es über die Jahre hinweg mehrfach Versuche der Senatskanzlei gegeben habe, das Budget zu kürzen oder das Programm ganz einzustellen. Zumindest Letzteres habe aber, auch dank guter Kontakte in die Bürgerschaftsfraktionen, verhindert werden können.

Auch die Mitgliederstruktur des Vereins habe sich verändert: Der Freundeskreis habe viele neue Mitglieder gewonnen, die nicht originär aus dem Umfeld der Gedenkstätte kämen. Daraus seien neue Aktivitäten entstanden, so auch die Betreuung der Büchertische während der sogenannten Rathausausstellungen, die die KZ-Gedenkstätte mit Unterstützung der Hamburgischen Bürgerschaft jährlich um den Tag zum Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar im Foyer des Hamburger Rathauses zeigt. Dass die Gedenkstätte mit diesen Ausstellungen seit 2001 einmal jährlich im Zentrum der Stadt präsent ist und stärker öffentlich wahrgenommen wird, sei auch dem Freundeskreis mit zu verdanken. Nicht nur unterstütze er die Gedenkstätte jeweils finanziell bei der Erarbeitung der Ausstellungen, er habe sich anfänglich auch bei Senat und Bürgerschaft dafür eingesetzt, dass die Ausstellungen ein fester Bestandteil des jährlichen Programms zum Gedenktag am 27. Januar werden.

Um den Informationsfluss zu den Mitgliedern zu verbessern, gebe der Verein seit 2004 zweimal jährlich das Mitteilungsblatt »Freundeskreis aktuell« heraus, seit 2007 in Kooperation mit der Vereinigung »Kinder vom Bullenhusser Damm e. V.«. Ferner stehe der Freundeskreis zur Verfügung, wenn die Gedenkstätte Kooperationspartner für Veranstaltungen benötige, sei es bei internationalen Tagungen oder bei der Ausrichtung von Gedenkveranstaltungen. Nach wie vor halte der Freundeskreis Kontakt zu ehemaligen Häftlingen in der Ukraine, in Russland und in Weißrussland sowie zu deren Familien und unterstütze sie ein- bis zweimal jährlich mit einem kleinen Geldbetrag. Hier arbeite der Freundeskreis eng mit den Freiwilligen der ASF in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme zusammen, von denen immer eine/einer russischsprachig sei. Für die ASF-Freiwilligen sei der Freundeskreis in Person von Heidburg Behling mittlerweile ein wichtiger Ansprechpartner und Ratgeber beim Zurechtfinden in der neuen Umgebung geworden. Zu den jährlich zum Befreiungstag im Mai stattfindenden Gedenkveranstaltungen bemühe sich der Freundeskreis, ehemalige Häftlinge aus Osteuropa in Begleitung von Kindern oder Enkelkindern nach Hamburg einzuladen. Die zweite und die dritte Generation rückten in der Gedenkstättenarbeit zunehmend in den Fokus und neben den historischen Ereignissen werde zunehmend auch die Erinnerungskultur selbst zu einem Thema.

Klaus Möller und Julia Konosova-Hartz berichteten anschließend über ihre Erfahrungen aus dem Besuchsprogramm für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter und beschrieben eindruckliche Begegnungen mit den Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, die sich während der Besuchswochen ergeben hätten.

Aus seiner jetzigen Position als Leiter eines Heimatmuseums in Berlin würdigte Bernt Roder die Beauftragung des Freundeskreises mit der Durchführung des Hamburger Besuchsprogramms für ehemalige Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter als ein bedeutendes Zeichen der Anerkennung der Arbeit des Freundeskreises. In Berlin gebe es kein vergleichbares Besuchsprogramm.

Leider gelang es während des gesamten dritten Gesprächspanels nicht, an den inhaltlichen Spannungsbogen aus den ersten beiden Gesprächsrunden anzuknüpfen. Es wäre wünschenswert gewesen, im Gespräch mit Pastor Hanno Billerbek nicht nur die aktuelle Arbeit der kirchlichen Gedenkstättenarbeit vorzustellen, sondern in der Diskussion mit den anderen Podiums- und Workshopteilnehmerinnen und -teilnehmern Perspektiven für ein künftiges bürgerschaftliches Engagement in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und Möglichkeiten einer verbesserten Kooperation der verschiedenen Initiativen zu entwickeln.

In diesem Sinne regte die Vorsitzende Barbara Hartje an, eine Folgeveranstaltung des Workshops in Form eines Werkstattgesprächs zu planen, bei dem gemeinsam mit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme und den Aktiven der kirchlichen Gedenkstättenarbeit Ideen für die zukünftige Arbeit und für Kooperationen entwickelt werden könnten. Es müsse geschaut werden, wo die künftigen Arbeitsschwerpunkte der Gedenkstätte lägen, welche spezifischen Profile die verschiedenen ehrenamtlich tätigen Organisationen hätten und welche potenziellen Interessentinnen und Interessenten sie jeweils ansprechen könnten.

Auch die von Klaus Möller aufgeworfene Frage, wie neue Vereinsmitglieder gewonnen werden könnten, müsse dabei thematisiert werden. Denn, so Barbara Hartje, »der Vorstand ist

ein überalterter Vorstand« und nach wie vor seien die Aktiven des Vereins vor allem im Vorstand zu finden.

Detlef Garbe ließ in seinem Schlusswort keinen Zweifel daran, dass die KZ-Gedenkstätte auch weiterhin Bedarf an ehrenamtlichem Engagement habe, sodass der anstehende Generationswechsel beim Freundeskreis eine Herausforderung sei, der dieser sich jetzt stellen müsse.

Katharina Hertz-Eichenrode

¹ Bis heute sind ASF-Freiwillige in der KZ-Gedenkstätte tätig. Mittlerweile bestehen zwei von der Nordkirche (teil-)finanzierte Stellen; seit Mitte der 1990er-Jahre ist eine der beiden Freiwilligenstellen einer oder einem Freiwilligen aus dem Ausland, meist aus Osteuropa, vorbehalten.

Dieser Tagungsbericht erscheint demnächst in: *Beiträger zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland*, Heft 16